



Porträt

Unter Druck von zwei Seiten

Berhanu Tesfaye kehrte nach einem Studienaufenthalt im Ausland aus Furcht vor der politischen Situation nicht nach Äthiopien zurück, sondern suchte Zuflucht in der Schweiz. Mittlerweile lebt er hier als Sans-Papier.

VON ISABEL MOSIMANN (TEXT) UND YOSHIKO KUSANO (BILD)

Berhanu Tesfaye holt eine blaue, laminierte Karte aus seinem Portemonnaie. Sie ist kleiner als eine Kreditkarte, auf einer Seite sind Tesfayes Personalien und sein Foto, auf der anderen befindet sich der Stempel des Durchgangszentrums Kempththal. Andere Papiere besitzt der 52-jährige Äthiopier nicht, die äthiopischen musste er nach der Einreise in die Schweiz Anfang 2000 abgeben.

Knapp zwanzig Jahre zuvor nahm der damals 23-Jährige seinen Bachelor of Science in Agrarwissenschaften in Addis Abeba entgegen und startete auf einer Baumwollplantage ins Arbeitsleben. In der Zeit der grossen Hungersnot in seiner Heimat Mitte der 80er-Jahre wechselte er als Planungsexperte ins Regierungsbüro für Hunger- und Katastrophenhilfe. Mit Ausnahme weniger Monate, in denen er für die Nothilfe der äthiopisch-orthodoxen Kirche arbeitete, war Tesfaye an verschiedenen Orten immer für die Regierung tätig. «In dieser Zeit war ich glücklich», sagt er über sein damaliges Leben als Landwirtschaftsplaner.

Als im Mai 1991 die Militärregierung in seinem Land gestürzt und der Einparteiensstaat etabliert wurde, änderte sich für Tesfaye nicht viel, unter anderem, weil er 1993 in eine Region versetzt wurde, wo in der Regionalregierung noch verschiedene Volksvertreter sass. Und weil ihm als Landwirtschafts- und später auch Finanzplaner in Äthiopien die Arbeit nie ausging.

Im August 1998 reiste Tesfaye mit einem Kollegen nach Den Haag, sie hatten ein Stipendium erhalten für eine Weiterbildung am Institute of Social Studies: «Kurz vor unserer Heimreise erreichte uns die Nachricht, dass die Regionalregierung ausgetauscht worden war. Ich war besorgt und beschloss, in den Niederlanden zu bleiben. Mein Kollege, der planmässig heimreiste, landete eine Woche nach der Rückkehr im Gefängnis.» In Anbetracht dieses Risikos wollte Tesfaye vorerst in Europa bleiben und stellte deshalb im Januar 2000 der Schweiz seinen Asylantrag.

«Von der Asylunterkunft Dübendorf aus suchte ich Arbeit, ich wollte, wie bisher auch, für mich selbst sorgen. Damals war es möglich mit dem N-Ausweis, der den vorläufigen Aufenthalt in der Schweiz erlaubt, erwerbstätig zu sein. Fast drei Jahre arbeitete ich als Küchenhilfe, konnte mir eine Wohnung leisten, bezahlte Steuern, entrichtete Sozialabgaben und die zehn Prozent des Lohns auf das sogenannte Sicherheitskonto, mit dem die Kosten des Asylverfahrens gedeckt werden.»

Nach dem ersten Negativentscheid 2002 und einem Rekurs folgte ein Jahr später die zweite Absage: Berhanu Tesfaye wurde nicht als Flüchtling anerkannt. Somit durfte er auch nicht mehr arbeiten. Von da an sorgte das Sozialamt für ihn, und er musste lernen, sich einen sinnvollen Tagesablauf zu geben. «Ausser einem dreimonatigen Beschäftigungsprogramm in einem Alterszentrum und ein paar Monaten Verkaufen des Strassenmagazins Surprise durfte ich nicht arbeiten. Fünf Jahre lang», erzählt er mit einer gewissen Verzweiflung in der Stimme.

2008 verschärfte sich Tesfayes Situation noch einmal: Er musste in die Notunterkunft im zürcherischen Kempththal ziehen. Dort teilt er sich mit fünf anderen abgewiesenen Asylsuchenden ein Zimmer. Sein Hab und Gut sowie seine Akten bewahrt er in einem Korb unter dem Bett auf, ein paar Kleider hängen in einem Spind. Alles, was er zum Leben bekommt, sind 8.60 Franken pro Tag, in Form von Migros-Gutscheinen.

«Würden 30 bis 40 Prozent der Parlamentssitze in meinem Land wieder von der Opposition besetzt, wären Veränderungen möglich, und ich könnte vielleicht gefahrlos heimkehren. Aber sie sind zu 99,6 Prozent von Angehörigen der Regierungspartei besetzt und unerwünschte Oppositionelle landen im Gefängnis oder «verschwinden.» Tesfaye steht von zwei Seiten unter Druck: «Aus der Schweiz ausreisen darf ich nicht, ausser nach Äthiopien. Das ist aber wohl noch für längere Zeit nicht möglich. Hier bin ich ein Illegaler, weil mein Antrag abgewiesen wurde. Diese Situation bereitet mir viel psychischen Stress. Diese ständige Unsicherheit – hier wie auch in meinem Land – ist etwas vom Schlimmsten.» Als Illegalen kann man Tesfaye jederzeit festnehmen. Im Mai sass er vier Tage in Haft, weil die Polizei ihn nicht sofort identifizieren konnte. Zum Glück hat er den Humor noch nicht ganz verloren, zu der Busse über 100 Franken, die er zusätzlich zur Haft erhalten hat, meint er: «Warum ich die Busse bekommen habe, weiss ich nicht, ich verstehe nicht, was hinter den Gesetzesziffern steht. Und ich weiss auch nicht, wie ich die bezahlen soll – vielleicht mit den Einkaufsgutscheinen?»

Mittlerweile ist der Äthiopier zehn Jahre in der Schweiz. Neben der ständigen Unsicherheit machen ihm die Perspektivenlosigkeit seiner Situation und die fehlende Tagesstruktur zu schaffen. Deshalb hat sich Berhanu Tesfaye Ablauf und Inhalt selbst gegeben: «Fast täglich lese ich in der Bibliothek Online-Zeitungen, um zu erfahren, was in Äthiopien und sonst auf der Welt geschieht. Ich engagiere mich im Flüchtlingscafé, helfe im Verein Bildung für alle bei der Unterrichtsorganisation

«Ich versuche normal zu leben – wie jemand, der 10 000 Franken monatlich verdient.»

und feile weiterhin an meinem Deutsch. Ich versuche, ganz normal zu leben, genau wie jemand, der 10 000 Franken im Monat verdient, auch.»

Um auf politischer Ebene etwas erreichen zu können, macht Tesfaye im Bleiberecht-Kollektiv Zürich mit und hat Ende Juni auf der kleinen Schanze in Bern für sein Anliegen und das zahlreicher anderer aufmerksam gemacht: Helfen würde ihm in seiner Situation die geforderte Regularisierung, also eine Amnestie für Papierlose, wie sie in anderen europäischen Staaten bereits erfolgt ist. Auf diese Art könnte Berhanu Tesfaye in Würde auf eine Verbesserung in seiner Heimat hoffen und gleichzeitig seinen Lebensunterhalt in der Schweiz – wie bereits vor sieben Jahren – selber verdienen. ■